



Bergbauer, da hat jeder gleich ein Bild vor Augen: Bei Peter bestätigt sich kein Klischee. Er ist 21. Als er den Hof übernahm, war er 19.



Nicht wie Ferien auf dem Bauernhof: Der Speziestyp wird hier nichts geschenkt.



Den Gürtel enger schnallen, à la Suisse.



Pflicht und Idyll: Peters Hof.



Schweiß, Tränen, Kuhmist: Beim Arbeiten im Stall findet unser Autor Philipp Daum Entspannung, zumindest nach einer Weile.

Stall ausmisten, das sagt sich leicht

Bergbauer, das klingt nach Romantik und Freiheit. Doch weil viele Bauern in Not, überarbeitet oder überschuldet sind, machen sich freiwillige Helfer auf in die Berge – wie unser Autor *Philipp Daum*. Er lernte viel über das Leben auf der Alm. Und über sich selbst.

Von seinem Vater hat Peter 43 Kühe, 19 Kälber, zwei Stiere, 125 Hektar Land und ein kleines Feld übernommen, auf dem ein Fluch liegt. Drei Jahrzehnte lang hatte der Vater dieses Land bewirtschaftet und nie, in keinem einzigen Jahr, blieb das Heu trocken. Nachdem Peter den Hof übernommen hatte und es nach einem völlig verregneten Sommer 2014 so aussah, als hätte er sich endlich freigestrampelt, mähte er das Heu in diesem Bezirk an einem strahlend blauen 15. Juli. Am 16. Juli wendete er es im Sonnenschein. Am 17. Juli schob er es zusammen und wartete auf die Männer aus Bern, die das Heu zu Ballen pressen sollten. Als sie nachmittags um Punkt drei Uhr ankamen, fing es an zu regnen. Der Fluch blieb ungebrochen.

Am Ende dieser Woche werde ich denken, dass es nicht nur das Feld ist, das heimgesucht wird.

Aber erst einmal stehe ich vor einem dreieinhalb Meter hohen Heuhaufen, mit einer Heugabel in den Händen. Das Heu kommt glücklicherweise nicht vom verfluchten Feld, es ist grün und saftig und konnte vernünftig trocken. Ich soll die Kühe füttern, die eine Etage weiter unten im Stall angebunden sind. Füttern, das heißt, das Heu durch 42 Luken vom Dachboden nach unten zu stopfen. Es ist halb sieben Uhr morgens, das Licht schummrig, das Heu würzig und von unten, wo Peter gerade die Kühe melkt, kommen Staumeldungen aus dem Stallradio. Nach den ersten fünf Luken mache ich Pause und stütze mich auf die Heugabel. Nur einen Moment ausruhen. Nur kurz die Augen zumachen. Ich schreie auf, als eine Spinne ihr Netz zwischen einem Dachbalken und meiner Stirn spinnt.

Die Schweizer Caritas hatte mich ja gewarnt: „Seien Sie sich bewusst, dass bereits einige Arbeitstage auf dem Bauernbetrieb sehr streng sein können, wenn Sie körperlich anstrengende Arbeiten nicht gewohnt sind“, hieß es auf der Website.

Die Caritas hatte mich hergebracht. Sie vermittelt seit 1977 Helfer an Bergbauern, die sich in einer „schwierigen Situation“ befinden. Peter und seine Frau Bettina sind in einer sehr schwierigen Situation. Vor zwei Jahren starb Peters Vater, vor einem Jahr kam ihr Sohn Daniel zur Welt. Während sich seine Frau Bettina um Daniel, den Haushalt und die Buchhaltung kümmert, muss Peter Kühe melken, füttern, Heu ernten, wenden und verladen, eine baufällige Scheune abreißen, Unkraut jäten, den Stall renovieren. Peter ist allein, nur sein Schwiegervater hilft manchmal. Peter ist 21 Jahre alt. Viele der Caritas-Helfer kommen aus Deutschland, aus Großstädten, und sehnen sich nach Abwechslung zu ihren

Bürojobs. Die Anzahl der Freiwilligen in Bauernfamilien schwankt laut Zahlen der Schweizer Caritas jedes Jahr. Aber die Tendenz ist steigend. 2001 erklärten sich 394 Freiwillige bereit zu helfen. 2014 waren es 688, verteilt auf 94 Höfe.

Ich bin ein prototypisches Exemplar dieser Speziestyp mit wachsender Sehnsucht nach Entschleunigung und einer anderen Art von Arbeit, zumindest auf Zeit, für eine Woche. Die einzige körperliche Arbeit, die ich in meinem Leben verrichtet habe, war in der Gemüseabteilung eines Biosupermarktes. Nach einer Woche ließ mich mein Chef Mohammed an die Kasse versetzen, als sich herausstellte, dass ich Feldsalat nicht von Kopfsalat unterscheiden konnte.

Irgendwie hat jeder sofort ein Bild im Kopf, wenn man „Bergbauer“ und „Schweiz“ hört. Man denkt an lange Bärte, Hüte, Gesichter wie Walnüsse. Als Peter mir das erste Mal gegenübersteht, denke ich: Er sieht so jung aus wie die aufgehende Sonne. Ein rundes glattes Gesicht, rosige Wangen, rostblonde Haare, die in den sonnenverbrannten Nacken übergehen. Er ist fast 1,90 Meter groß, er wiegt 125 Kilo und wirkt dabei überhaupt nicht dick. Peter ist nicht nur Bergbauer, er war auch lange Schwinger. Schwingen ist die Schweizer Variante von Ringen, bei der man den Gegner statt an den Schultern an der Hose packen muss. Dass Schwingen ein traditioneller Bauernsport ist, kann man schon an den Preisen sehen, die es zu gewinnen gibt. Folgendes hat Peter, ehemaliger Meister der Südwestschweiz, in seiner Karriere gewonnen: ein Rind, ein Fohlen, einen Fernseher, ein Radio, vier Holzbrunnen zum Bepflanzen, drei Holzbänke, 71 Glocken, drei Kälber und einen „mittelgroßen“ Stier. Dieser Mann also steht vor mir, sagt „Sälü“ und gibt mir die Hand.

Das Land, das Peter bestellt, liegt zu beiden Seiten der geschlängelten Grenze der Kantone Bern und Freiburg. Zu ihm gehört ein Betrieb im Tal und eine Alm auf 1200 Metern. Jeden Sommer, von Mai bis September, wohnt die Familie dort mit den Kühen. Eine Woche lang werde ich hier verbringen, in einem großen Haus aus dunklem Holz, mit roten Blumen und Schweizer Fahnen auf der Holzbalustrade, bedeckt von einem Dach aus moosigen Steinschindeln. Drinnen ziehen sich Furchen durch den Steinboden, vorbei am wuchtigen Holztisch und der Wohnküche. Seit kurzem hat das Haus neben dem Plumpsklo einen Anbau mit Toilette – „Alpenluxus“ nennt Bettina das. Ich beziehe die Kammer im ersten Stock direkt neben dem Heuboden. Von meinem Fenster aus kann ich die Kühe sehen, wenn sie abends aus dem Stall getrieben werden.

Tag eins beginnt morgens um sechs Uhr. Meine erste Aufgabe: Kühe um der Weide in den Stall treiben. Peter macht es vor: Er schreit und geht aus der stallabgewandten Richtung auf die Kühe zu. Im Grunde einfach. Mir soll Haushündin Bella, 6 Jahre, dabei helfen. Sie macht das gut, aber leider nach fünf Kühen Pause. Ich kann sie nicht dazu überreden, auf den Hang zu steigen, wo die letzten Kühe grasen. Also steige ich nach oben, besinne mich auf meine bayerische Herkunft und rufe „Gehmmagehmma-gehmma“ (Peter hatte das einfachere „Heeeyyy“ und „Hüüüüü“ gewählt). Nach einer halben Stunde sind alle Kühe im Stall – bis auf zwei, die sich ganz oben versteckt haben. Während ich den Kühen Heu gebe, übernimmt Peter das Melken. An diese Königsdisziplin darf ich mich nicht wagen; das Risiko, dass ich die Melkmaschine falsch bediene und die Milch verdirbt, ist zu groß.

Was am ersten Tag sonst noch passiert: Frühstück (Joghurt, Kuhmilch, Brot mit „Rauchbröckli“, geräuchertem Schinken), die Suche nach einem entlaufenen Kalb, Fahrt ins Tal, ungefähr 300 Kilo Brennholz schichten, Mittagessen (Rinderragout mit Nudeln, eine Folge „Stargate“, die Bettina aber „vorhersehbar“ findet), den eingestürzten Stapel Brennholz neu stapeln, Fahrt nach oben, Stallarbeit. Als die Arbeit um acht Uhr abends beendet ist, habe ich folgende emotionale Phasen durchlaufen: Optimismus, Leistungsseifer, Skepsis, tiefe Verzweiflung, Nihilismus, Müdigkeit, Wehklagen, dann ein kurzer Moment der Euphorie, weil das Stallradio „Sweet Child o' Mine“ von Guns N' Roses spielt. „Hat dir die Arbeit Spaß gemacht?“, fragt Bettina mich abends. „Hmmm ja“, mache ich noch. Dann falle ich ins Bett.

Wäre das Schicksal gnädiger gewesen mit der Familie, würde Peter diesen Hof gar nicht führen. Eigentlich hätte das sein großer Bruder Hans tun sollen. Hans, der älteste Sohn, der den Namen des Vaters trägt und dem immer alles leichtfiel in der Schule, der ein noch besserer Schwinger war als Peter. Doch Hans wollte nie Bauer werden, sondern Zimmermann. Mit 16 zwang ihn der Vater in die Bauernlehre. Hans bediente die Lehre, doch er arbeitete nicht lange als Bauer. Er begann eine zweite Lehre, schmiss hin, er wurde spielsüchtig. Als Peter zwölf Jahre alt war, bekam der Vater eine Diagnose vom Arzt: Lungenkrebs.

Die erste Nacht schlafe ich tief und wache viel zu früh auf. Beim Frühstück kündigt Peter an, dass wir heute zum Heuen gehen. „Und zwar mit der Sense.“ – „Wirklich?“ – „Nein. Du glaubst auch alles.“ Eine halbe Stunde später stehen wir mit Peters Schwiegervater Hans-Jürg, einem Mann mit einem grandiosen Schnauzer, und einem Berner

FORTSETZUNG VON SEITE 9

„Ernst nehmen soll man andere“

Herr Schulz, Sie stehen den ganzen sozialen Netzwerken skeptisch gegenüber. Was schreckt Sie ab?

SCHULZ: Ich möchte keinen Menschenhass entwickeln. Wenn ich zu viel bei Facebook lese, auch bei Freunden oder Leuten, die ich eigentlich schätze, dann fange ich an, mich zu ärgern. Ich finde, das Internet macht viele Menschen verrückt. Jan kann damit umgehen und hat da leider auch eine deutlich sadistische Ader als ich, er regt die Leute gern mit irgendeinem Post auf. Mir sagen die Leute dann: Da hat dein Freund Böhmmermann ja wieder schön was angerichtet. Und ich so: Was hat er denn gemacht? Ich weiß das meistens nicht.

BÖHMERMANN: Ich sage es ganz offen: Ich habe bei allen großen Tageszeitungen online mehrere Troll-Accounts. Ich werde auch dieses Interview, wenn es erscheint, mit Hasskommentaren versehen: „Guck ihn dir an, den arroganten Schnösel.“

SCHULZ: Das würdest du schreiben? Um dich selbst zu kasteien?

BÖHMERMANN: Es geht nicht um Selbstkasteiung. Es geht darum, dass ich einen Riesenspaß daran habe, mit so einfachen Mitteln, mit nur einem Computer, die Meinung im Internet zu beeinflus-

sen. Dafür musst du nicht mal wie Vladimir Putin irgendwelche Studenten in einem Bunker beschäftigen.

Wir werden das kontrollieren.

BÖHMERMANN: Können Sie machen. Der große Diskurs über politische und kulturelle Themen findet eben nicht mehr über irgendwelche Feuilleton-Artikel statt, sondern in den sozialen Netzwerken – deshalb ist es für mich essentiell, dort zu sein.

Sie beide kokettieren oft damit, dass Sie aus einfachen Verhältnissen stammen. Sie, Herr Schulz, sind bei Ihren Urgroßeltern aufgewachsen und erst mit neun zu Ihren Eltern gezogen.



SCHULZ: Das habe ich noch nie groß thematisiert. Wenn ich irgendwann vielleicht mal eine Dokumentation über mein Leben mache, dann erzähle ich das alles gerne einmal. Aber man kann nicht immer alles auf die Kindheit oder die Jugend zurückführen.

BÖHMERMANN: Ich stamme aus dem aufstiegsorientierten Arbeitermilieu. Der Satz „Euch soll es mal bessergehen als uns“ ist mir noch gut im Ohr. Mein Vater war Polizist und ein extrem reflektierter Gerechtigkeitsfreak. Wir wussten schnell, wo oben und wo unten ist, und ich habe ein Koordinatensystem über Dinge wie Ehrlichkeit, zwischenmenschliche Positionen, die man so mitbekommen hat.

Das hilft bei Ihrer Arbeit.

BÖHMERMANN: Es hilft bei der Arbeit und im Leben. Ich bin wahnsinnig froh, dass ich nicht komplett irre geworden bin in meinem Job, der extrem anstrengend und verrückt ist. Wenn du da nicht einigermaßen stabil gebaut bist, kann das schnell nach hinten losgehen.

Einem Ihrer Vorgänger als Sidekick von Harald Schmidt, Oliver Pocher, hat man angemerkt, dass er gern Pop-

star geworden wäre. Auch Sie singen häufig und gar nicht schlecht. Wären Sie gern Musiker, so wie Olli Schulz?

BÖHMERMANN: Nein, absolut nicht. Manchmal beneide ich Olli darum, dass man es ihm nicht übelnimmt, auf der Bühne zu singen, weil es einfach Spaß macht, aber bei mir geht es immer zuerst um den Inhalt. Der Song ist eine Art Form, in die dann der Inhalt fließt. SCHULZ: Aber du bist ein erstaunlich guter Sänger.

BÖHMERMANN: Ich finde, man sollte seinen Platz kennen, und ich bin eigentlich im engsten Sinne ein Fernsehfüzzi. Wenn ich mir einen Hut aufsetze und so Jan-Josef-Liefers- oder Reinhold-Beckmann-mäßig irgendwie die Emotionen aus meiner Akustikgitarre rausholte, würde ich mich vor mir selbst eckeln.

Im Januar startet bei ZDFneo Ihr Talk „Schulz & Böhmmermann“ – obwohl Sie, Herr Schulz, vor kaum einem Jahr angekündigt hatten, vorm Fernsehen Ruhe haben zu wollen. SCHULZ: Es ist auch, Hand aufs Herz, die einzige Sache, die ich mir gerade im Fernsehen vorstellen kann. Weil ich mich auf unsere Radiosendung immer



freue oder zumindest meistens. Außerdem: Wir nehmen erst mal nur vier Sendungen auf oder acht, und wir machen das am Stück, oder?

BÖHMERMANN: Ja, aber genau weiß ich das auch nicht.

SCHULZ: Und für „Schulz in the Box“ war ich mindestens zehn, zwölf Tage unterwegs.

Was dürfen wir erwarten?

BÖHMERMANN: Wir haben vier Gäste, und wer unsere Radiosendung kennt, der weiß, dass wir versuchen wollen, in den sechzig Minuten so nah wie möglich an dem zu sein, was wir für uns selbst halten.

SCHULZ: Ich werde einfach Jan nach vorne preschen lassen und versuche dann später, die Scherben einzusammeln.

Was genau ist das zwischen Ihnen: eine Partnerschaft? Eine Freundschaft?

BÖHMERMANN: Wir sind keine Freunde, aber wir schätzen uns. Ich glaube, wenn ich im Krankenhaus läge, würde Olli mich besuchen kommen.

SCHULZ: Genau. Aber nur, um Fotos zu machen und zu twittern. Einmal, als ich mit jemandem Streit hatte, sagte Jan zu mir: Letztlich geht es doch darum, dass wir am Ende unserer Tage auf der Beerdigung am Grab des anderen stehen würden. Bei uns ist es so: Wir können alles machen, haben aber einen Grundrespekt voreinander.

BÖHMERMANN: Wir sind einfache Arbeitskollegen. Plus x.

SCHULZ: Mit Benefit.

BÖHMERMANN: Arbeitskollegen, die sich gut kennen. Ohne über alles sprechen zu müssen.

SCHULZ: Und die sich über all das hier nicht definieren und nicht hinterfragen, warum alles so ist. Es läuft halt gerade gut.



Auf 1200 Metern: Winters leben Peter und die Familie im Tal. Von Mai bis September ziehen sie mit den Kühen auf die Alm. In diesem Sommer verbrachte unser Autor dort eine Woche mit ihnen.

Fotos Philipp Daum

Mähunternehmer auf einem Feld. Ich erfahre an diesem Tag, dass Maschinen nach Rangordnung verteilt werden. Ganz oben steht der Mann aus Bern, der einen Riesenheumäher mit 20 PS und einer Spannweite von 3,5 Metern auf dem Anhänger anschleppt. Danach folgen Hans-Jürg (9 PS, 2,20 Meter Länge) und Peter (9 PS, aber nicht ganz 2,20 Meter). Für mich Städter bleibt eine Motorsense (5,2 PS, aber 13 000 Umdrehungen!).

Nachmittags lässt mich Peter allein auf der Alm zurück. Ich soll den Stall ausmisten. Das sagt sich so leicht, Stall ausmisten. Nun ja, es ist erstaunlich, was 35 Kühe in acht Stunden anrichten können. Keine Details, nur so viel: In diesem Meer aus Schweiß, Tränen und Kuh-scheiße passiert etwas Erstaunliches. Ich finde einen Rhythmus. Freude. So etwas wie eine Entspannung in der Arbeit.

Abends im Bett bemerke ich Veränderungen an meinem Körper. Ich habe Muskelkater in diesem Dreiecksmuskel zwischen Daumen und Zeigefinger, den man nur sieht, wenn man die beiden Finger aufeinanderdrückt. Vor dem Einschlafen fühle ich mich, als könnte ich das noch ein paar Tage machen. Aber ein ganzes Leben?

Peters Vater lebte noch sieben Jahre mit der Krankheit. Er stand jeden Morgen um vier Uhr früh auf, sagt Peter, immer lieferte er als Erster die Milch in der Käseerei ab. Aber manchmal war ihm der

Kopf im Weg. Er wollte es immer auf die harte Tour, jede Arbeit so erledigen wie früher, auch wenn es mittlerweile einfacher ging. Er ließ sich von niemandem reinreden, nicht von seiner Familie und schon gar nicht von den Kontrolleuren, die überprüfen, ob das Unkraut gejätet worden war und der Stall den Vorschriften entsprach. Der Vater sammelte Strafpunkte an, die Subventionen von der Regierung schmolzen zusammen. Im Dorf erzählten sich die Leute: Da stimmt etwas nicht. Als der Vater am 6. August 2013 starb, hatte der Hof 1,1 Millionen Franken Schulden. Umgerechnet eine Million Euro.

Am dritten Tag wache ich mit Magenkrämpfen auf. Ich rufe meine Mutter an, die Ärztin ist. Sie tippt auf Darmvirus oder unpasteurisierte Kuhmilch, die mein Magen nicht verträgt. Bettina unten am Frühstückstisch fühlt sich ein wenig beleidigt, und ich kann auch schwerlich sagen, ich hätte was Schlechtes gegessen, das ginge ja direkt gegen ihre Kochkünste. Wir einigen uns deswegen auf Sonnenstich und dass Stadtleute wie ich ohnehin geringe Abwehrkräfte hätten. Peter und Hans-Jürg schlagen „gemütlich arbeiten“ und Kräuterschnaps als Therapie vor, ich würde lieber Diät machen und einen Tag frei. Wir treffen uns in der Mitte: Ich esse Fleischbrühe und gebe den Kühen sehr langsam weniger Heu, als sie verdient hätten.

An diesem Tag erfahre ich viel über das Verhältnis von Bauern und Ärzten. Es ist kein gutes Verhältnis, so viel steht fest. „Bauern wollen immer alles selber flicken“, sagt Peter. Und dann ziehen er und Hans-Jürg blutige Geschichten aus dem Ärmel. Geschichte eins: Peter hat sich mal, er war 15 oder 16, einen eitrigen Zahn mit der Zunge selbst gezogen. Er zeigt seinen Mund, unten links klapft immer noch ein Loch. Geschichte zwei: Hans-Jürg ist im Lehrjahr auf einem anderen Hof und fällt von einer Leiter in einen Eisenspieß, der sich durch den Stiefel in seinen Unterschenkel bohrt. Was macht er? Spieß raus, Stiefel an, oben zubinden. Abends kommen die Eltern zu Besuch und merken, dass ihrem Sohn Blut aus dem Stiefel tropft. Sie bringen ihn ins Krankenhaus, wo er zwei Wochen bleiben muss. „Wieso gehst du nicht gleich zum Arzt?“, frage ich Hans-Jürg. „Ich habe Angst vor Spritzen“, sagt er ganz ernst. „Spritzen sind der Horror.“ Und dann erzählt er, direkt nach der Geschichte mit dem Eisenspieß, wie er einmal, als die Ärzte seiner Frau Vroni bei der Geburt von Bettina eine Infusion gesetzt haben, in Ohnmacht fiel.

28 Tage nach dem Tod des Vaters tritt Bettina in Peters Leben. Sie trifft Peter in einem Café, wo er gerade Zigaretten holt. Am Wochenende darauf sehen sie sich bei einer Party wieder. Und den Rest erzählt Bettina heute so: „Am 3. Sep-

tember lernten wir uns kennen, am 6. waren wir zusammen, im Dezember war ich schwanger.“ Bettina ist älter als Peter. Sie ist 24, trägt Brille und ein Piercing rechts über der Oberlippe. Bettina kümmert sich um Daniel, kocht zwei bis drei Mahlzeiten am Tag, verteidigt die Sauberkeit des Fußbodens gegen die Hunde und ist da, wenn Peter nicht weiterweiß wegen der Arbeit, der Schulden, der anstehenden Investitionen. Man kann sagen: Ohne Bettina hätte es Peter nicht bis hier geschafft. Peter sagt: „Wenn ich Bettina und Daniel nicht hätte, dann würde ich kaputtgehen.“

Wenige Wochen nach ihrem ersten Treffen kündigt Bettina ihren Job als Gärtnerin und zieht zu Peter auf den Hof, wo die Familie gerade versucht, mit dem fertig zu werden, was der Vater hinterlassen hat. Peter gibt sein gesamtes Gehalt für Futter für die Kühe aus, Bettina plündert ihr Sparbuch, 24 000 Franken. Durch Bettina lernt Peter ihren Vater Hans-Jürg kennen. Der ist selbst Bauer und weiß, wie man einen Betrieb führt. Er wird eine Art Ersatzvater für Peter, berät ihn in Finanzfragen, ist dabei, wenn die Kontrolleure wieder auf den Hof kommen. Gemeinsam verhandeln sie mit der Bank. Am Ende des Jahres steht da eine Entscheidung: Entweder verkleinert Peter den Hof und führt ihn allein oder der Betrieb geht pleite. Peter ist da gerade 19 Jahre alt.

Im Dezember 2013 trifft er eine Entscheidung. Er führt den Hof weiter und setzt formell Hans-Jürg als Betriebsleiter ein. Sie verkaufen ein Stück vom Land, die Schulden liegen jetzt bei 870 000 Franken, zu zwei Prozent Zinsen. Der Kredit läuft über 25 Jahre. Wenn er bedient ist, wird Peter 44 Jahre alt sein.

Tag vier. Der Durchfall ist vorüber, die Arbeit mittlerweile routiniert. Tagsüber laden Peter, Hans-Jürg und sein Sohn Michael, Bettinas Bruder, Heuballen auf und bringen sie ins Tal. Auf der Fahrt rede ich mit Peter über seinen Vater. „Hat er dich geschätzt?“

„Ich habe meine Arbeit immer sauber gemacht.“

„Wolltest du ihm etwas beweisen?“

„Ja. Dass ich es kann. Dass es weitergeht mit dem Hof.“

„War er ein guter Vater?“

„Ja. Er war immer da.“

Abends, nach dem Tagwerk, gehen wir nach Riggisberg, wo sie ein großes Zelt aufgebaut haben, um „Bar & Pub“ (gesprochen: „Bar und Pöb“) zu feiern. Wir trinken Gummibärli (Wodka mit Red Bull) und hören Helene Fischer. Es macht Spaß, wenn wir Bauern in die Stadt fahren.

An meinem letzten Abend auf dem Hof sitze ich mit Bettina, Peter und Hündin Bella auf dem abgewetzten Sofa im Wohnzimmer. Wir schauen ein Video vom letztjährigen Alpabzug am 27. Sep-

tember 2014. Rega-TV, der örtliche Fernsehsender, überträgt über fünf Stunden. Man sieht den Marktplatz von Plaffeien, dem nächstgrößeren Ort, die Moderatoren sitzen auf einem Balkon mit Blick über die Hauptstraße, unten sind eine Menge Zuschauer. Dann kommt Hans-Jürg ins Bild. Er hat Avanti, den alten Stier, an der Leine. Alle sind geschmückt: Avanti hat Sonnenblumen auf den Hörnern. Peter läuft in Berner Mutz, mit schwarzer Weste, weißem Hemd, brauner Hose, und winkt in die Menge. Der Peter auf dem Sofa sagt: Das war der Moment.

Was die Leute alles geredet haben: Die Kühe auf der Alm sind zu mager. Hast du schon gehört? Der Peter hat verkauft. Die schaffen das nicht. Zu jung, zu viel Arbeit, zu viele Schulden. Bei der Familie. Und dann kommen Peter, Bettina und Hans-Jürg den Berg hinunter, als wäre nichts geschehen. In diesem Moment zeigt die Kamera eine Nahaufnahme von einem Mann mit Hut und dichtem schwarzen Bart; das ist der älteste Freund vom Vater, sagt Peter. Der Mann ist vielleicht eine Sekunde im Bild, aber das reicht, um zu sehen, wie ihm eine Träne herunterläuft, er wischt sie mit dem Ärmel weg. „Ich will, dass es weitergeht“, hatte der Vater am Sterbebett gesagt. An diesem 27. September zeigt Peter: Es geht weiter. Und wenn Peter im kommenden Sommer Heu ernten geht und er das verfluchte Feld mäht, dann wette ich: Es wird nicht regnen.



klassikerleben

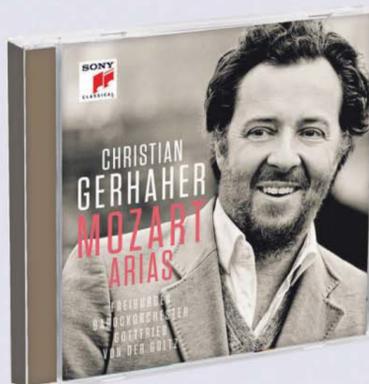
Empfehlungen des Klassikfachhandels

01067 Dresden Opus 61 | 01326 Dresden Sweetwater | 02763 Zittau CD-Studio | 04109 Leipzig Gewandhaus-Shop | 10629 Berlin Oldschool | 10719 Berlin City Music | 10777 Berlin L&P Classics | 10785 Berlin Shop in der Berliner Philharmonie | 20354 Hamburg Hanse CD | 21244 Buchholz Smile | 23552 Lübeck Klassik-Kontor | 23552 Lübeck Pressezentrum | 34117 Kassel Bauer & Hieber | 37073 Göttingen Ton-Kost | 38100 Braunschweig Buchhandlung Graff | 42551 Velbert Musik Schallowetz | 44787 Bochum Music Point | 45127 Essen proust wörter + töne | 47798 Krefeld Sym-Phon | 48143 Münster CD-Forum | 50667 Köln TONGER – Haus der Musik | 53111 Bonn Beethovenhaus | 53111 Bonn TONGER – Haus der Musik | 53474 Bad Neuenahr Plattenkiste | 54290 Trier Musikhaus Reisser | 55116 Mainz Mainzer Musikalienzentrum | 55543 Bad Kreuznach Engelmayer | 60311 Frankfurt/Main CDs am Goethe-Haus | 64283 Darmstadt CD Lounge | 65183 Wiesbaden La Musica | 65366 Geisenheim Plattenstübchen | 66111 Saarbrücken Musikhaus Knopp | 71229 Leonberg Die Tonleiter | 72070 Tübingen Rimpo | 76133 Karlsruhe Musikhaus Schlaile | 77652 Offenburg La Musica | 79098 Freiburg Buchhandlung Rombach | 79098 Freiburg Compact Disc Center | 84489 Burghausen Master's Elektromarkt | 86152 Augsburg Anton Böhm & Sohn | 86899 Landsberg Discy | 91054 Erlangen Bongartz | 91054 Erlangen musica records & books | 99084 Erfurt Bauer & Hieber | 99423 Weimar Musikhaus 19



Sol Gabetta

Eine exzellente Neuaufnahme des berühmten Tripelkonzertes von Beethoven, meisterhaft interpretiert von Sol Gabetta und ihren Freunden Giuliano Carmignola, Dejan Lazic und dem Kammerorchester Basel unter Giovanni Antonini.



Christian Gerhaher

Bariton Christian Gerhaher ist nicht nur der wohl beste Liedsänger der Welt, auch diese Aufnahmen von berühmten Mozart-Arien mit dem Freiburger Barockorchester zeigen seine ganze Qualität.



Jonas Kaufmann

Jonas Kaufmann beglückt uns mit einem weiteren sensationellen, neuen Album – diesmal mit den schönsten Arien von Giacomo Puccini.